

**Zeitschrift:** Heimatschutz = Patrimoine  
**Herausgeber:** Schweizer Heimatschutz  
**Band:** 62 (1967)  
**Heft:** 3-de

**Artikel:** Museumsreifes Baseldeutsch?  
**Autor:** Schlüpfer, R.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-174027>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 15.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## *Museumsreifes Baseldeutsch?*

Diese Frage stellte ein junger Basler in der «Tribüne» der «Basler Nachrichten» vom 18./19. Februar 1967 zur Diskussion. Der so respektlos fragte, Balz Engler, ist ein Student an der Philosophischen Fakultät I der Universität Basel, dem offensichtlich das Schicksal seiner Stadtmundart ein ernsthaftes Anliegen bedeutet. Ein ernstes Anliegen, auch wenn er, oder vielleicht: gerade indem er die Einstellung der Dialektpfleger kritisiert, die sich auszeichnet «durch einen streng nach rückwärts gerichteten Blick». Dürfen sie von der Sprache her, die die Mundart früherer Generationen war, *ex cathedra* darüber entscheiden, was *heute* richtig oder falsch ist? Sprache, besonders gesprochene Sprache, wie sie die Mundart fast ausschließlich ist, ist nichts Statisches, ein für allemal Feststehendes, sicher Gefügtes. Sie wandelt sich stets, in der Zeit und mit der Zeit. Neue Generationen sprechen eine neue Sprache – muß man dem nicht Rechnung tragen, wenn man die Mundart pflegen will? Balz Engler stellt den Sinn und die Bedeutung der Mundartpflege nicht in Abrede, durchaus nicht, aber er möchte sie anders verstanden wissen als die konservativen Bewahrer des Althergebrachten: «Die Basler Dialektpfleger sollten auf jeden Fall mehr den Leuten aufs Maul schauen und ihnen weniger übers Maul fahren.» Es «darf das Baseldeutsch nicht zum Steckenpferd eines kleinen Grüppleins werden», das selber nur noch an den hohen Tagen der Basler Fasnacht und wenn es unter sich ist ganz richtig redet. Dieses richtige (alte) Baseldeutsch ist eine Sondersprache, in der «Dalbe» – im St.-Alban-Quartier, wo die alten Basler wohnten – beheimatet, in ihrer Art bewundernswert und ohne Zweifel der Pflege würdig, «aber es geht zu weit, sie zum guten Baseldeutsch schlechthin zu erklären». Die Entrundung – *Hysli* für *Hüüsli*, *scheen* für *schöön* – und Lautungen wie *Baim* für *Böim* werden eben heute gewöhnlich in Basel nicht mehr gesprochen. Sollte man das nicht endlich zur Kenntnis nehmen, ist das nicht legitime Sprachentwicklung und durchaus nicht der gefürchtete und so verschrieene Sprachzerfall? Wer solche – unvermeidbaren – Entwicklungen anerkennt und annimmt, gibt deswegen seine Mundart noch nicht auf. Mundartpflege darf die Mundart nicht zum Museumsstück machen wollen, sie gleicht vielmehr dem Ziehen einer Pflanze, «die von selbst wächst, der man vielleicht einmal einen kranken Trieb coupiert, sie ein andres Mal am rechten Ort mit einem Stecken stützt».

Die Fragen, die Balz Engler stellt, stellen sich immer und überall wieder, wo wir uns mit der Gegenwartssprache auseinandersetzen: Das Spannungsfeld zwischen dem Überzeugten – und ausschließlichen – Bewahren des Traditionsgutes und dem – vielleicht kritiklosen – Annehmen und Übernehmen des Neuen als einer Vorbedingung zukunftsfrohen Fortschreitens wird nie aufzuheben sein. Lebendige Mundartpflege aber wird ihre Aufgabe immer irgendwie zwischen den Extremen finden müssen. In Basel, dessen ausgeprägte, räumlich-geographisch weitgehend isolierte Stadtmundart einen eigentlichen Sonderfall darstellt, mag das Problem besonders deutlich in Erscheinung treten, die Frage «Sprachentwicklung oder Sprachzerfall?» besonders schwer zu entscheiden sein. Sie stellt sich aber auch anderswo: Sollte – oder muß – der traditionsbewußte Stadtzürcher beim *aliwyl* bleiben, wo man nun eben in der Stadt längst *immer* sagt, auch in jenen Kreisen, die noch recht unverfälscht Zürichdeutsch reden?

Das Wertvollste an Balz Englers angriffigem Votum: daß er die Geister wieder einmal aufgerüttelt hat. Die Deutschschweizer aufzurütteln, daß sie sich auf ihre Sprache besinnen, daß sie zu ihr Stellung nehmen, daß sie be-

wußter und nicht nur gedankenlos das köstliche Instrument ihrer Heimatsprache brauchen – ist nicht das schon eine ganz wesentliche Aufgabe der Mundartpflege? Daß Balz Engler die Geister wachgerufen hat, das zeigt die Fülle der Zuschriften, die der «Tribüne» auf seinen Artikel hin zugegangen sind. Viele Stimmen, aber keine Einstimmigkeit! Da sind jene, die Engler voll und ganz beipflichten, und die andern, die davor warnen, als Sprachentwicklung anzunehmen, was nichts anderes als der Untergang des Basel-deutschen sein könne. Und fast in jeder Zuschrift ist ein Quentchen Wahrheit, in allen ernstes Bemühen um die Sache. R. Schlüpfer

### *Die Mundart als Teil der heimatlichen Kultur*

In den letzten Jahren haben weitere heimatkundliche Vereinigungen die Mundart in ihr Arbeitsprogramm aufgenommen, aus der Einsicht, daß die Muttersprache zur heimatlichen Kultur gehöre. Die Erfahrung hat gezeigt, daß es eine dankbare Aufgabe sei, Tonaufnahmen durchzuführen oder Mundarttexte herauszugeben und durch diese Mittel in weitem Kreisen Freude an der einheimischen Mundart zu wecken. In solcher Absicht hat jüngst der Verein für Heimatkunde des Sensebezirks und der benachbarten interessierten Landschaften das hübsche Bändchen *Meien us um Seiselann* veröffentlicht.

Man findet da auf achtzig Druckseiten, durch Zeichnungen von Marcel Hayoz verbunden, u. a. eine Einführung von Anton Bertschy über Sensler Art und Sensler Sprache, ernste und heitere Gedichte und kurze Prosastücke namentlich von Meinrad Schaller und Peter Boschung, Sprichwörter, Sprüche und Rätsel, Texte zu Schallplatten des Phonogramm-Archivs Zürich, gesprochen von Alfons Aeby und German Kolly – insgesamt eine ausgewogene Sammlung für einfachere und höhere Ansprüche. Alle Texte sind auf eine einheitliche, dem gesprochenen Wort nahestehende Schreibweise ausgerichtet, gemäß den Richtlinien der Deutschfreiburgischen Arbeitsgemeinschaft und entsprechend dem Leitfaden «*Schwyzertütschi Dialäktschrift*», dessen Grundsätze allenthalben stärkere Beachtung finden; das Sensler Heft verfolgt damit auch den Zweck, Schriftsteller und Leser mit dieser zunächst etwas ungewohnten, aber genauen Schreibweise vertraut zu machen und Erfahrungen zu sammeln. Möge das Büchlein in andern Genden Schule machen!

(Versand: H. Oberson, Plötscha 4, 1700 Freiburg.)

*Rudolf Trüb*

### *Werner Morf*

Der Obmann der Gruppe Züri des Bundes Schwyzertütsch feierte am 11. August 1967 seinen 65. Geburtstag. Der in Zürich geborene und wohnhafte Schriftsteller gehört zu den wenigen lebenden stadtzürcherischen Dialektdichtern. Er wuchs in der Altstadt auf, die für ihn reich an Erinnerungen ist. Werner Morf ist vor allem Lyriker, ein stiller, besinnlicher Lyriker, der leise Töne bevorzugt. Er wagt es dabei, neue Wege zu beschreiten, ohne gegen das Wesen des Dialektes zu verstoßen, so daß seine Gedichte den heutigen Menschen anzusprechen vermögen.

#### *Es faart en Wage*

Es faart en Wage dur de Bluescht,  
en schwarze Wage mit zwäi Roß.  
s liit öpper druff, wo d grüeße muescht.

Im laue Wind, da grüened d Schoß,  
und zwüscheddure hani tänkt:  
Mir isch na Liecht und Läbe gschänkt.

(«Es bitzeli Wält», Oprecht-Verlag.)

Es gelingen ihm auch volksliedhafte Gedichte, wie z. B.

#### *Roosezyt*

In Gaarte bini ggange,  
ha Rööslu wele nää.  
De Hansli hät mi gfange  
und miir es Chüßli ggää.

«Das hetttsch nüd törffe, Hansli,  
mer sind kä Hoochsiglüüt.»  
«Warum nüd», säit de Hansli,  
«es isch doch Roosezyt!»

(«Sing mys Häärz», Zwingli-Verlag.)

Gemütswärme und Schlichtheit offenbaren sich in Kinderliedern, denen man in den verschiedenen Bändchen immer wieder begegnet. Dem beschaulichen Leser bereitet Werner Morf manche stille Freude.

*Dr. J. M. Bächtold*